

Nicole Wollschlaeger

ELBSCHATZ

Kriminalroman

Der achte Fall von Kommissar Philip Goldberg

»Es irrt der Mensch, solange er strebt.«
Johann Wolfgang von Goethe

1

Zwei von drei Computern waren besetzt. Für einen Samstagvormittag war nicht viel los. Der Mann hinter dem Tresen reichte ihm das Stück Papier mit dem zehnstelligen Code und wies ihm den letzten freien Stuhl zu. In diesem Viertel war er noch nie gewesen. Das Internetcafé hatte er bei seinen Streifzügen durch die Stadt entdeckt. Die Tastatur war fleckig. Einige Buchstaben waren kaum noch zu erkennen. Links neben ihm saß eine ältere Frau. Ihre Augen glitten konzentriert über den Bildschirm. Auf der anderen Seite saß ein junger Mann, der in einer fremden Sprache lautstark übers Internet telefonierte. Keiner der beiden würde ihn beschreiben können. Dazu waren sie zu sehr mit sich selbst beschäftigt.

Er zog die Tastatur heran und gab die Zahlenkombination ein. Die Startseite öffnete sich. Ohne Umschweife tippte er die Adresse in die Zeile des Browsers ein. Eine Suchmaschine würde nur unnötige Daten sammeln. Ein Bekannter hatte ihm die Seite empfohlen. Er selbst hatte davon nur am Rande gehört und hielt es für pure Zeitverschwendung. Dinge in der Landschaft zu verstecken, damit wildfremde Menschen sie fanden, würde ihm jedenfalls kein Vergnügen bereiten. Er hatte ein Unternehmen

zu leiten und damit Wichtigeres zu tun. Doch für seine Zwecke erschien es ihm perfekt. Anonym und nicht zurückzuverfolgen. Eine geheime Sprache, die nur er und seine Kontaktperson verstanden. Ohne jegliche Verbindung zueinander. Er würde in der Masse untergehen. Einer von vielen, der sich auf der Seite tummelte, um vermeintliche Schätze zu suchen. Die Gefahr, dass Unbeteiligte ihre Nachrichten entdecken würden, war zwar nicht gering, aber ungefährlich. Sie hatten ein ausgeklügeltes Kommunikationssystem entwickelt, das nur sie verstanden. Die perfekte Tarnung jenseits von Handydaten und Funkmasten-Ortung. Ein System, das auch über große Distanz funktionierte. Das war wichtig. Schließlich stand sein Lebenswerk auf dem Spiel. Niemand würde ihm das kaputtmachen. Jegliches Risiko würde notfalls beseitigt werden. Natürlich nicht von ihm persönlich. Es gab Menschen, die das für ihn erledigten. Doch vor der Entscheidung schreckte er nicht zurück.

Die Registrierung war kinderleicht. Er hatte den Klassiker gewählt: Max Mustermann aus Musterstadt. Er musste lächeln. Es fühlte sich an wie ein Abenteuer. Als wandelte er auf den Spuren seiner Jugend und würde mit seinen Freunden durch die Vorstadt stromern, in der er aufgewachsen war. Er hatte lange nicht mehr daran gedacht.

Auf die mobile Version des Anbieters würden sie verzichten. Seine Kontaktperson musste ohne Smartphone auskommen. Das war ihre Abmachung. Falls das Eingreifen seinerseits notwendig werden sollte, würde er es auf diesem Wege erfahren und alle Vorkehrungen

treffen. Ebenso würde er sich um die Beseitigung der Leichen kümmern. Lautlos und unauffällig. Diese Abgebrühtheit war neu für ihn. Sie hatte sich in den letzten Wochen in ihm manifestiert. Als er begriffen hatte, dass sein Leben aus den Fugen zu geraten drohte. Und das nur, weil jemand anderes den Hals nicht vollkriegte. Seine berufliche Existenz stand auf dem Spiel. Das hatte ihn zum Handeln gezwungen. Er würde nicht kampfflos zusehen, wie alles, wofür er gearbeitet hatte, den Bach runterging. Wer mit dem Feuer spielte, musste damit rechnen, sich zu verbrennen. Da kannte er kein Mitleid. Freund oder nicht, das war ihm egal.

Der Deckname gefiel ihm: *Cacheoftheday*. Es war nicht ihre erste Zusammenarbeit. Doch dieses Mal würde seine Kontaktperson ihm Augen und Ohren leihen. Bisher hatte sich ihre Zusammenarbeit ausschließlich auf legale Projekte beschränkt und war immer reibungslos vonstattengegangen. Es gab keinen Grund, an ihrer Loyalität zu zweifeln. Er hoffte, dass es bei dieser Operation nicht zu der befürchteten Eskalation kommen würde. Das wäre nicht gut für sein Image. Dieses Problem musste, wenn möglich, auf elegante Weise gelöst werden. Zumal es gar nicht seine Schuld war. Er musste nur dafür sorgen, dass es ein Geheimnis blieb, den Schlamassel beseitigen, den andere angerichtet hatten. Seine Wut hatte er im Griff. Sie würde ihn nur unvorsichtig machen. Es ging nicht um Rache oder Bestrafung. Es ging um Schadensbegrenzung. Er war auf alles vorbereitet. Und wenn die Situation es erforderte, würde er Unterstützung schicken. Was auch immer notwendig war, er würde sich darum kümmern. Es war sein Job, für seine Schäfchen

zu sorgen. Dass sie wieder auf Linie gebracht wurden. Er würde sein Lebenswerk zu schützen wissen. Der Preis spielte dabei keine Rolle.

Wie verabredet war *cacheoftheday* bereits online gegangen. Er klickte das Profil an. Noch waren keine Schätze verzeichnet. Keine Nachrichten waren gute Nachrichten. Zufrieden loggte er sich aus. Danach löschte er seinen Browserverlauf. Er wusste, dass es im Ernstfall nicht viel bringen würde, aber es gab ihm ein besseres Gefühl. Am Tresen bezahlte er seinen kurzen Ausflug in die virtuelle Welt und verließ das Internet-café. Morgen würde er sich ein anderes suchen. Lächelnd spazierte er in Richtung Bahnhof zurück. Sein Plan war genial. Niemand würde je erfahren, was wirklich geschehen war.

2

Das kleine Mädchen weinte. Die Mutter kniete vor dem Kind und strich ihm eine Strähne aus dem Gesicht. Mit sanften Worten versuchte sie, ihre Tochter zu beruhigen. Sie schloss das Kind in die Arme. Über die Schulter der Mutter hinweg blickte das Mädchen zu ihm auf. Philip Goldberg spürte einen Stich. Die Bilder seines eigenen Unfalls fluteten sein Gehirn. Er konnte es nicht verhindern. Für einen Augenblick fühlte der Kommissar sich an die Kreuzung zurückversetzt, an der sein Wagen in Flammen aufgegangen und seine Stieftochter vor seinen Augen verbrannt war. Das alles lag jetzt fast zehn Jahre zurück. Und noch immer konnte er ihr Weinen hören. Er versuchte ein Lächeln. Doch es wollte ihm nicht gelingen. Der Kommissar wandte den Blick ab. Dieser Unfall hatte nichts mit seinem zu tun. Es gab weder ein Feuer noch Verletzte, geschweige denn Tote. Nur eine kleine, etwa zwanzigköpfige Reisegruppe, die auf dem Weg von Düsseldorf nach Sylt kurz vor Kophusen gestrandet war. Goldberg schüttelte seine Erinnerungsfetzen ab.

Die beiden Busfahrer, die mit verschränkten Armen vor der zerborstenen Frontscheibe standen, kamen ihm gerade recht. Der ältere schien dem jüngeren Kollegen

Vorwürfe zu machen. Eine blonde Frau mit Pferdeschwanz und im grünen Kostüm, offenbar die Reiseleiterin, bemühte sich, zwischen den Männern zu schlichten. Goldberg steuerte auf die Dreiergruppe zu, vorbei an Peter Brandt, seinem Freund und Kollegen, der bereits mit der Befragung zweier gut gekleideter Herren begonnen hatte. Ihr Kollege Hauke Thomsen hatte frei. Peters besorgter Blick entging Goldberg nicht. Sein ältester Kollege schien zu ahnen, welchen Bildern der Kommissar auszuweichen versuchte. Goldberg signalisierte ihm mit einem knappen Nicken, dass er alles im Griff hatte. Peter wirkte zwar nicht überzeugt, ließ ihn aber ohne Einwände den verunfallten Bus passieren, der auf dem Seitenstreifen an einem Baum zum Stillstand gekommen war. Der Kommissar zwang sich, sein Kopfkino unter Kontrolle zu bringen und sich auf die Unfallaufnahme zu fokussieren.

Die Reiseleiterin hieß Freija Nørgaard. Eine Dänin, die akzentfrei Deutsch sprach. Goldberg schätzte sie auf Anfang vierzig. Die Busfahrer stellten sich als Benno Kramer und Dimitri Petrov vor. Sie konnten unterschiedlicher kaum sein. Petrov hatte pechschwarze Haare und trug ein weißes Hemd, das in einer grauen Stoffhose steckte. Er war der Ältere der beiden. Kramer hingegen war blond und spielte andauernd an seinem eindrucksvollen Schnurrbart herum. Entweder eine Marotte oder aber ein Zeichen von Nervosität. Seine ausgebleichene Jeans passte zu dem ausgebeulten Sweatshirt.

Goldberg nahm ihre Personalien auf. Dann ließ er sich den Unfallhergang schildern. In Niebüll wollten

sie den Autozug nach Westerland nehmen. Doch auf der A23 kurz vor der Ausfahrt Hohenfelde war einem Passagier Rauch aufgefallen. Benno Kramer war abgefahren, um die nahe Tankstelle in Steinburg anzusteuern, als plötzlich die Bremsen streikten. Zum Glück war das Tempo nicht sonderlich hoch gewesen. Kramer hatte den Reisebus auf den breiten Seitenstreifen gelenkt, wo er unsanft gegen den Baum geprallt war. Das hatte ihn schließlich zum Stehen gebracht. Die Straße wurde nicht blockiert. Der Verkehr floss zügig an ihnen vorbei. Wie durch ein Wunder war niemand verletzt worden. Vorsichtshalber hatten sie einen Rettungswagen angefordert. Peter hatte darauf bestanden, nachdem eine Frau über Nackenschmerzen geklagt hatte. Die Unfallstelle hatten sie gleich zu Beginn gesichert. Freija Nørgaard hatte eine Schramme über dem linken Auge. Kramer schien noch unter Schock zu stehen. Petrov war die Ruhe selbst.

»Sie haben Glück gehabt«, sagte Goldberg.

Petrov nickte.

»Hatten Sie unterwegs schon Probleme?«

»Nein«, entgegnete Kramer.

»Die Unfallursache muss geklärt werden. Wir kümmern uns darum, dass der Bus in eine Werkstatt abgeschleppt wird.«

»Meine Chefin wird nicht erfreut über die damit verbundene Verspätung sein«, sagte Nørgaard.

»Darauf kann ich leider keine Rücksicht nehmen.« Goldberg entging der kurze Blick, den die beiden Männer sich zuwarfen, nicht. Ihr Bericht über die versagenden Bremsen hatte den Kommissar stutzig gemacht.

Goldberg fragte sich, ob sie es hier möglicherweise mit einem Sabotage-Akt zu tun hatten. Irgendetwas war hier nicht kosher.

Sören würde ihm Auskunft darüber geben können. Dem Kfz-Meister gehörte die Werkstatt in Herzhorn.

Nørgaard seufzte ergeben. »Okay. Aber dann brauchen wir eine Unterkunft.«

»Wir kümmern uns auch darum«, versicherte Goldberg.

Ein Ehepaar in wasserabweisenden Outdoorjacken machte seinem Ärger Luft. Lautstark ließen sie sich über den mangelnden Service aus, und der Mann verkündete, sich schriftlich beschweren zu wollen. Nørgaard entschuldigte sich lächelnd beim Kommissar und ging, um die Wogen zu glätten.

Goldberg erreichte Sören auf seinem Mobiltelefon. Sie verabredeten, den Bus auf den Werkhof zu bringen. Sörens Mitarbeiter würden ihn gleich am Montag inspizieren.

»Gibt es hier ein Hotel in der Nähe?«, fragte Petrov, nachdem Goldberg das Gespräch beendet hatte.

»Ja, eine kleine Pension. Allerdings hat sie nicht genug Zimmer für die ganze Reisegruppe.«

»Egal, wir müssen irgendwo unterkommen, bis wir Ersatz haben oder unser Bus repariert ist.«

Goldberg drehte sich zu Peter um, der immer noch im Gespräch mit den elegant gekleideten Herren war. »Warten Sie, ich frage mal nach.« Er ging am Bus vorbei. Das kleine Mädchen saß jetzt auf dem Schoß ihrer Mutter, die sich ins Gras gehockt hatte. Rasch wandte er den Blick ab.

»Peter, hast du kurz Zeit für mich?«

»Klar.« Er wandte sich zu seinen Gesprächspartnern:
»Entschuldigen Sie mich bitte. Ich bin gleich zurück.«

Peter folgte Goldberg ein paar Schritte zur Seite.

»Gott sei Dank, das halte ich nicht aus«, raunte er, als sie außer Hörweite waren.

»Was ist los?«

»Die beiden treiben mich in den Wahnsinn. Ständig fängt der eine einen Satz an und der andere beendet ihn. Wie ein altes Ehepaar. Wenn Greta und ich so werden, musst du mir das sagen.«

»Mach ich. Aber zuerst müssen wir uns um eine Unterkunft kümmern.«

»Ruf doch Rosi an.«

»Das könnte als Übervorteilung ausgelegt werden.«

»Du bist ja nicht Hauke. Sie ist nicht deine Schwester. Also ich sehe da kein Problem. Soll ich sie anrufen?«

»Schon gut, ich mache das selbst.«

»Aber die kriegt sie nicht alle unter.«

»Ich weiß, ich dachte an den Ferienhof.«

»Probier's. Vielleicht haben wir Glück und der hat noch etwas frei, um den Rest unterzubringen.«

Goldberg wollte sich schon abwenden, doch Peter hielt ihn am Arm zurück. »Ich übernehme deine nächsten drei Sonntagsdienste, wenn du dich um das Altherenehepaar kümmerst.« Peter sah ihn flehend an. »Bitte!«

»Du klingst wie Hauke. Verbring nicht so viel Zeit mit ihm. Das färbt ab. Los, zurück an die Arbeit!«

Peter setzte ein gequältes Lächeln auf und trottete zu seinen unliebsamen Gesprächspartnern zurück.

Goldberg erreichte Rosi im Restaurant. Sie führte mit

ihrer Mutter Bärbel die örtliche Gastwirtschaft, an der eine kleine Pension angeschlossen war. Über den Herbst hatten sie den Dachboden mit drei weiteren Zimmern ausbauen lassen. Sie hatte zwei Doppel- und ein Einzelzimmer frei. Für den Rest der Reisegruppe würde sie sich beim Ferienhof erkundigen. Goldberg bedankte sich und beendete das Gespräch. Ihm war nicht ganz wohl bei der Sache. Nach den internen Ermittlungen vorletztes Jahr gegen sie war es riskant, Rosi und Bärbel Gäste zu verschaffen. Andererseits gab es nicht viele Hotels in der Gegend. Und Peter hatte recht: Er war ja nicht direkt mit den beiden verwandt.

»Frau Nørgaard, können wir kurz sprechen?«, unterbrach er die hitzig gewordene Unterredung zwischen der Reiseleiterin und dem streitlustigen Ehepaar.

»Aber natürlich«, sagte sie und wandte sich ihm erleichtert zu.

»Ich würde Sie und Ihre Reisegruppe gern nach Kophusen bringen lassen. Wir haben eine kleine Pension, dort kommen schon mal einige Ihrer Reisegäste unter. Die Wirtin kümmert sich um eine weitere Unterkunft auf einem nahe gelegenen Ferienhof, ebenfalls in Kophusen. Vielleicht haben die genug Zimmer frei, sodass Sie alle in der Nähe untergebracht wären.«

»Oh, das ist ja fabelhaft. Vielen Dank. Unsere Reise werden wir heute sicher nicht fortsetzen können.«

»Aber das bezahlen Sie!«, ereiferte sich der Mann, der offenbar nicht viel von Diskretion hielt. »Ich komme jedenfalls nicht für eine zusätzliche Übernachtung auf, nur weil Ihre Busse schrottreif sind.«

Lächelnd versicherte Nørgaard ihm, dass das selbstverständlich auf Kosten des Reiseveranstalters ginge. Goldberg bewunderte die Ruhe, mit der die Frau sprach. Von ihrem Deeskalationstalent konnte sich Hauke eine Menge abgucken.

Nørgaard rief ihre bunte Truppe zusammen. Während die Reiseleiterin sie informierte, ließ Goldberg den Blick über die Reisegruppe schweifen. Eine Art Mikrokosmos bestehend aus den unterschiedlichsten Menschen. Er hatte noch nie verstanden, wie man bereit sein konnte, seinen kostbaren Urlaub ausgerechnet mit lauter Fremden in einem engen Bus zu verbringen. Doch offenbar gab es gute Gründe dafür, die sich ihm nicht erschlossen. Bis auf zwei Familien und drei augenscheinlich Alleinreisende bestand die Gruppe aus Paaren.

Die Sirenen des näherkommenden Rettungswagens ließen Nørgaard verstummen. Der RTW parkte hinter dem Bus auf dem Seitenstreifen. Peter nahm die Sanitäter in Empfang und führte sie zu der Frau, die über Nackenschmerzen geklagt hatte. Während die Sanitäter die Lage sondierten und entschieden, ob sie jemanden ins Krankenhaus mitnehmen mussten, bemerkte Goldberg einen weißen Kastenwagen, der sich auffällig langsam aus Richtung Westerhorn näherte. Kurz vor den rot-weißen Leitkegeln, die sie zur Absperrung rund um den Bus aufgestellt hatten, wurde der Wagen noch langsamer. Goldberg ging geradewegs auf das Fahrzeug zu. Dort-munder Kennzeichen. Ihr verunfallter Bus kam aus Düsseldorf. Jetzt im Juli war die Urlaubssaison bereits in vollem Gange und Schleswig-Holstein war bei Touristen

aus Nordrhein-Westfalen besonders beliebt, aber Goldberg glaubte nicht an Zufälle. Diese Gegend war nicht gerade ein touristischer Hotspot. Er trat vom Seitenstreifen auf die Fahrbahn und hob den Arm. Der Fahrer stoppte den Wagen und ließ das Fenster hinunter.

»Kann ich irgendwie helfen?«

»Das ist sehr nett von Ihnen, aber wir kommen zu recht. Danke.«

»Ist jemand verletzt?«

Goldberg ließ sich einen Augenblick Zeit, bevor er antwortete. Das Alter des Mannes war schwer zu schätzen. Seine braune Schirmmütze hatte er tief ins Gesicht gezogen. Dazu trug er ein blaues Hemd.

»Sind Sie Arzt?«, fragte er.

Der Mann schüttelte den Kopf.

»Kennen Sie jemanden aus der Reisegruppe?«

Der Mann riss die Augen auf. »Nein«, rief er. »Wie kommen Sie denn darauf? Ich dachte nur, ich könnte vielleicht helfen. Aber Sie haben offenbar alles unter Kontrolle. Na dann, auf Wiedersehen.«

Ehe Goldberg etwas erwidern konnte, trat der Mann aufs Gas. Ganz plötzlich schien er es eilig zu haben. Der Kommissar prägte sich das Kennzeichen ein. Nein, das war definitiv kein Zufall gewesen.

Der Roman spielt hauptsächlich in bekannten Regionen und an realen Schauplätzen. Doch bleiben die Geschehnisse reine Fiktion. Alle Handlungen und Figuren sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

Melden Sie sich für den Newsletter an unter:
<https://www.nicolewollschlaeger.de/newsletter/>
Oder folgen Sie der Autorin auf Facebook und Instagram.

Mehr Informationen unter:
www.nicolewollschlaeger.de